

## Inhaltsverzeichnis

*Klaus Wittmann*

Vorwort: „Konzeptionelle Hausaufgaben“ in den Beziehungen  
zwischen NATO und EU ..... 9

*Johannes Varwick*

Die transatlantischen Sicherheitsbeziehungen und das Verhältnis  
zwischen NATO und EU – eine Einführung ..... 15

### Teil I: Entwicklungslinien und Strategien

*Reinhard C. Meier-Walser*

Die Entwicklung der NATO 1990-2004 ..... 25

*Uwe Schmalz*

Die Entwicklung der Europäischen Sicherheits- und  
Verteidigungspolitik 1990-2004 ..... 45

*Matthias Dembinski*

Die Beziehungen zwischen NATO und EU von „Berlin“ zu  
„Berlin plus“: Konzepte und Konfliktlinien ..... 61

*Sven Bernhard Gareis*

Sicherheitspolitik zwischen „Mars“ und „Venus“? Die  
Sicherheitsstrategien der USA und der EU im Vergleich ..... 81

*Henning Riecke*

Strategiediskussionen in NATO und EU über die neuen  
Sicherheitsbedrohungen ..... 97

### Teil II: Problemfelder und Fallbeispiele

*Franz-Josef Meiers*

Die „NATO Response Force“ und die „European Rapid Reaction  
Force“: Kooperationspartner oder Konkurrenten? ..... 119

<i>Patrick Fitschen</i> „Rollenspezialisierungen“ und „Pooling“ – Zauberformeln für ESVP und NATO? .....	139
<i>Heiko Borchert</i> Rollenspezialisierung und Zusammenlegung von Ressourcen: Sechs Thesen zur Weiterentwicklung .....	155
<i>Hans-Georg Ehrhart</i> Die EU als militärischer Akteur in Mazedonien: Lehren und Herausforderungen für die ESVP .....	169
<i>Lutz Holländer</i> Die Übernahme von SFOR durch die EU: Voraussetzungen, Strategien und Konsequenzen .....	185
<i>Wilhelm Knelangen</i> Getrennt marschieren, vereint schlagen? NATO, EU und die Bekämpfung des Terrorismus .....	199
<b>Teil III: Konzeptionen und Perspektiven</b>	
<i>Joachim Krause</i> Multilateralismus in der Sicherheitspolitik – europäische und amerikanische Sichtweisen .....	219
<i>Stefan Fröhlich</i> Die Bedeutung der Erweiterung von NATO und EU für die Entwicklung der transatlantischen Sicherheitsbeziehungen .....	239
<i>Victor Mauer</i> Von der Hegemonie zum kooperativen Gleichgewicht. Die transatlantischen Beziehungen im Wandel .....	257
<i>Pol De Witte/Fritz Rademacher</i> Partnerschaft oder Rivalität? Ein Blick aus der Praxis .....	271

#### **Teil IV: Anhang**

*Wolf J. Schünemann*

Daten der Mitgliedstaaten von NATO und EU .....	296
Zeitstrahl zu den Beziehungen zwischen NATO und EU .....	297
Bibliographie zu den Beziehungen zwischen NATO und EU .....	305
Verzeichnis der Autoren .....	319

#### **Verzeichnis der Tabellen**

Tab. 1: Institutionelle Aspekte der ESVP .....	49
Tab. 2: Beziehungsmuster der ESVP/ERRF zur NATO/NRF .....	124
Tab. 3: Reaktionskräfte der EU und NATO im Vergleich .....	143
Tab. 4: Einsatzkräfte und erforderliche Fähigkeiten/Kapazitäten .....	157
Tab. 5: Daten der Mitgliedstaaten von NATO und EU .....	296



Johannes Varwick

## **Die transatlantischen Sicherheitsbeziehungen und das Verhältnis zwischen NATO und EU – eine Einführung**

Die transatlantischen Beziehungen befinden sich in einer Phase der grundlegenden Neuorientierung. Mit dem Wegfall des Ost-West-Konflikts haben sich wichtige Parameter in den Beziehungen gewandelt, die nunmehr – anderthalb Jahrzehnte nach dem Ende dieses weltpolitischen Ordnungskonflikts – voll auf das Verhältnis zwischen Europa und den USA durchschlagen. Die transatlantischen Beziehungen sind komplex und erstrecken sich auf kulturelle, politische, ökonomische und sicherheitspolitische Aspekte. Sie sind zudem dadurch gekennzeichnet, dass beide Akteure für den jeweils anderen der wichtigste internationale Partner sind. Zwar sind die Akteure diesseits und jenseits des Atlantiks zu Beginn des 21. Jahrhunderts enger denn je durch Interessen, Kultur, Wirtschaft sowie durch moderne Kommunikations- und Transportmittel verbunden, gleichzeitig nehmen aber die Reibungsflächen und damit auch die potenziellen Konflikte zu. Europa – sofern hier bereits von einem einheitlichen Akteur gesprochen werden kann – und die USA entwickeln trotz enger Zusammenarbeit und ebenso enger institutioneller Verbindungen oftmals konkurrierende Vorstellungen im Hinblick auf wichtige Zukunftsfragen der internationalen Politik.

Der US-Politikwissenschaftler Robert Kagan hatte bereits im Sommer 2002 in einem viel beachteten Essay, der 2003 in einer längeren Fassung als Buch erschienen ist, die Wurzeln dieser Debatte freigelegt und argumentiert, dass es an der Zeit sei, mit der Illusion aufzuräumen, „Europäer“ und „Amerikaner“ lebten in ein und derselben Welt oder besäßen gar ein gemeinsames Weltbild. Auch wenn sich etwa in der Irak-Frage nicht in dem Sinne von einer transatlantischen Auseinandersetzung sprechen lässt, als dass die EU geschlossen gegen die USA agiert hätte – die Gräben verliefen vielmehr insbesondere innerhalb Europas –, argumentiert Kagan, dass in der „alles entscheidenden Frage der Macht, in der Frage nach der Wirkungskraft der Ethik, der Erwünschtheit von Macht, [...] die amerikanischen und europäischen Ansichten auseinander [gehen]. Europa wendet sich von der Macht ab. Es betritt eine in sich geschlossene Welt von Gesetzen, Regelungen, transnationalen Verhandlungen; ein posthistorisches Paradies des Friedens und des

Wohlstands, das der Verwirklichung von Kants ewigem Frieden gleichkommt. Dagegen bleiben die USA der Geschichte verhaftet und üben Macht in der hobbeschen Welt aus, in der auf internationale Regelungen und Völkerrecht kein Verlass ist und in der wirkliche Sicherheit sowie die Förderung einer liberalen Ordnung nach wie vor von Besitz und Einsatz militärischer Macht abhängen.“<sup>1</sup> Die unterschiedlichen Strategien zwischen den USA und Europa seien insbesondere damit zu erklären, dass die Möglichkeiten der Machtprojektion unterschiedlich seien. Kagan schlussfolgert, dass die USA „vom Mars“ und die Europäer „von der Venus“ stammen. Auch für Thomas Risse verbirgt sich hinter dem Streit um den Irak-Krieg eine dreifache Auseinandersetzung um „konstitutive Prinzipien und Werte der westlichen Sicherheitsgemeinschaft“.<sup>2</sup> Dieser innerwestliche Weltordnungskonflikt habe drei Komponenten: Es gehe erstens um die Bedeutung multilateraler Institutionen und völkerrechtlicher Arrangements; zweitens um die Frage, welchen Stellenwert Demokratie und Menschenrechte haben und auf welche Weise sie durchgesetzt werden können und drittens darum, wie mit den neuartigen Sicherheitsbedrohungen umzugehen sei bzw. welche Rolle dabei der Einsatz militärischer Mittel spielen soll.

Dieser Befund kann auch das Verhältnis zwischen der Europäischen Union (EU) und der Nordatlantischen Vertragsorganisation (NATO) nicht unberührt lassen. Die transatlantischen Beziehungen sind sicher mehr als das Verhältnis zwischen diesen beiden Organisationen und es spricht vieles dafür, dass die Allianz als entscheidender transatlantischer Rahmen zu eng geworden ist.<sup>3</sup> Dennoch stehen die Beziehungen zwischen den beiden wichtigsten Organisationen des politischen Westens aus guten Gründen im Zentrum der Analyse dieses Buches. Denn ohne die Rolle von Institutionen überbewerten zu wollen: mit den institutionellen Arrangements zwischen NATO und EU wird darüber mitentschieden, wie sich das Verhältnis zwischen Europa und den USA zukünftig entwickeln wird. Nach der Erweiterung der NATO auf 26 Mitgliedstaaten zum April 2004 und der Erweiterung der EU auf 25 Mitgliedstaaten zum Mai 2004 ist eine weitgehende Mitgliederkongruenz zwischen beiden Organisationen gegeben. Lediglich sechs Staaten (Finnland, Irland, Malta, Österreich, Schweden und Zypern) sind Mitglied in der EU, aber nicht in der NATO, während fünf Staaten (Island, Norwegen, Kanada, die USA und die Türkei) NATO-Mitglieder sind, die nicht der EU angehören. Nach dem für 2007 geplanten EU-Beitritt der NATO-Mitglieder Rumänien und Bulgarien wird die Mitgliederkongruenz weiter zunehmen.

---

1 Kagan, Robert: *Of Paradise and Power. America and Europe in the New World Order*, New York 2003, S. 1.

2 Vgl. Risse, Thomas: *Die neue Weltordnung: US-amerikanische Hypermacht – europäische Ohnmacht?* In: *WeltTrends*, Sommer 2003, S. 114ff. Siehe auch die Debatte in der darauf folgenden Ausgabe (Herbst 2003) der Zeitschrift.

3 Vgl. von Plate, Bernhard: *Die Zukunft des transatlantischen Verhältnisses: Mehr als die NATO*, Berlin 2003 (SWP Aktuell 17).

Die oben beschriebene Debatte – selbst wenn sie in der Kaganschen Darstellung arg zugespitzt und damit vereinfacht sein mag – bildet die Hintergrundfolie für die transatlantischen Differenzen und ist somit von zentraler Bedeutung für die zukünftige Entwicklung. Dabei geht der Streit weit über aktuelle Themen wie den Irak-Krieg 2003/2004 hinaus und berührt grundsätzliche Strukturfragen der europäischen und der internationalen Politik:

- Bleiben die USA führende Ordnungsmacht in Europa und wie sieht die künftige Machtverteilung in der Sicherheitspolitik aus?
- Wie viel sicherheitspolitische Autonomie kann und soll sich die EU leisten?
- Sind NATO und EU tatsächlich komplementär angelegt oder entwickelt sich zunehmend ein Konkurrenzverhältnis, das eines Tages sogar in eine Konfrontation führen könnte?

Folgt man etwa Kommentatoren in der deutschen Presse, verdächtigt Washington die EU, sich unter der Führung Frankreichs und Deutschlands sicherheitspolitisch selbstständig zu machen. Umgekehrt werde den USA unterstellt, die NATO zu einem Instrument umzuschmieden, mit dem die EU militärisch am Zügel der USA gehalten werden solle. Weil beides im Prinzip stimme, „liegen die Nerven blank“.<sup>4</sup> Damit der Konflikt zwischen NATO und EU bzw. der Europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik (ESVP) auf offener Bühne ausbreche, fehle nur noch der richtige Anlass.<sup>5</sup> Wären diese pessimistischen Einschätzungen lediglich journalistische Übertreibungen, die mit wissenschaftlicher Analyse nicht untermauert werden könnten, müsste man sich um den Zustand der transatlantischen Beziehungen keine ernsthaften Sorgen machen. Doch auch wissenschaftliche Beobachter scheinen sich weitgehend einig zu sein: Die Irak-Krise habe „the most severe tension in a generation“ ausgelöst<sup>6</sup> und sei zu einer grundlegenden Krise der atlantischen Allianz ausgewachsen. Es sei nicht mehr als ein „Scherbenhaufen“<sup>7</sup> übrig geblieben. Irgendwo zwischen Kabul und Bagdad „the United States and Europe lost each other“.<sup>8</sup>

---

4 Winter, Martin: Von Weißen Elefanten und bitteren Pralinen. In der NATO steht die offene Schlacht zwischen Washington und Europas sicherheitspolitischen Autonomisten bevor, in: Frankfurter Rundschau vom 2.9.2003, S. 3.

5 Wernicke, Christian: Gestern Kampfanzug, heute Zwangsjacke, in: Süddeutsche Zeitung vom 18.8.2003, S. 4.

6 So stellvertretend für viele Stimmen aus der Wissenschaft Moravcsik, Andrew: Striking a New Transatlantic Bargain, in: Foreign Affairs (4) 2003, S. 74 und Gnesotto, Nicole: EU, US: Visions of the World, Visions of the Other, in: Lindstrom, Gustav (Hrsg.): Shift or Rift. Assessing US-EU Relations after Iraq, Paris 2003, S. 21-42.

7 Krause, Joachim: Die transatlantischen Beziehungen seit dem Ende des Kalten Krieges, Kiel 2003 (Kieler Analysen zu Sicherheitspolitik Nr. 9), S. 1.

8 Asmus, Ronald D.: Rebuilding the Atlantic Alliance, in: Foreign Affairs (6) 2003, S. 21.

Die – zumindest offizielle – Sichtweise der beteiligten Akteure könnte allerdings kaum unterschiedlicher sein. So werden in Abschlusskommunikés des Nordatlantikrats regelmäßig die gemeinsamen strategischen Interessen zwischen NATO und EU betont<sup>9</sup>, und auch in Erklärungen des Europäischen Rats heißt es unmissverständlich: „Die transatlantischen Beziehungen sind unersetzlich. Die EU bekennt sich weiterhin uneingeschränkt zu einer konstruktiven, ausgewogenen und zukunftsgerichteten Partnerschaft mit unseren transatlantischen Partnern“.<sup>10</sup> Der im November 2004 wieder gewählte US-Präsident George W. Bush bringt dies auf die einfache Formel: „The world is better off, America is better off, Europe is better off, when we work together“.<sup>11</sup> Auch der deutsche Außenminister, Joschka Fischer, ließ – etwa in einer Rede an der amerikanischen Princeton Universität – keinen Zweifel am Wert des transatlantischen Bündnisses. Das heutige Europa beruhe geradezu auf der Grundentscheidung der USA, nach 1945 politisch und militärisch in Europa präsent zu bleiben. Auch heute seien Europa und die USA aufeinander angewiesen. Fischer weiter: „Die NATO ist die zentrale Institution des transatlantischen Bündnisses. Niemand will und kann ihre grundlegende Bedeutung als Garant unserer Sicherheit in Frage stellen. Vielmehr wird eine gestaltungs- und handlungsfähige ESVP das – im Übrigen von den USA entwickelte – Konzept des europäischen Pfeilers in der NATO mit Leben füllen. Dazu müssen auch die Planungs- und Führungsfähigkeiten der EU verbessert werden. Was wir wollen, ist Komplementarität, keine Konkurrenz“.<sup>12</sup>

Wie kann dieser Widerspruch zwischen der Sicht der Beobachter und Analytiker und den offiziellen Verlautbarungen erklärt werden? Wird ein Dissens herbeigeredet, der in der praktischen Politik so nicht existiert? Oder ist dies lediglich der üblichen Rhetorik in Abschlusskommunikés geschuldet, d.h. versuchen die Partner auf beiden Seiten des Atlantiks Schadensbeziehung angesichts einer zunehmend divergenten Politik?

Mit der Konkretisierung der ESVP stellt sich grundsätzlicher die Frage nach dem Verhältnis der Europäer zur NATO und damit letztlich die Frage nach der Rolle der USA in und für Europa.<sup>13</sup> Wie eine moderne Arbeitsteilung zwischen EU und NATO aussehen könnte, ist eine offene Frage.<sup>14</sup> Die

---

9 Vgl. statt vieler NATO Press Release 152/2003, Punkt 15.

10 Vgl. statt vieler Erklärung des Europäischen Rates zu den Transatlantischen Beziehungen vom 13.12.2003, Punkt 1.

11 Zitiert nach: Meiers, Franz-Josef: Transatlantic Relations After the U.S. Elections: From Rift to Harmony? Bonn 2004 (ZEI Discussion Paper C 140), S. 41.

12 Fischer, Joschka: Europa und die Zukunft der transatlantischen Beziehungen, Rede an der Princeton University am 19.11.2003.

13 Einen guten Überblick liefern Knapp, Manfred: Bleiben die USA führende Ordnungsmacht in Europa? In: Varwick, Johannes/Knelangen, Wilhelm (Hrsg.): Neues Europa – alte EU. Fragen an den europäischen Integrationsprozess, Opladen 2004, S. 355-371 und Sloan, Stanley R.: The United States and European Defence, Paris 2000.

14 Siehe hierzu insbesondere die Beiträge von Reinhard Meier-Walser, Uwe Schmalz und Matthias Dembinski in diesem Band.

damalige Außenministerin der Clinton-Administration, Madeleine Albright, skizzierte 1998, unter welchen Voraussetzungen die USA eine eigenständigere EU-Sicherheitspolitik akzeptieren würden: Der Ausbau der ESVP dürfe erstens nicht zu einer sicherheitspolitischen Entkoppelung (decoupling) zwischen EU und USA führen, zweitens sei eine unnötige Duplizierung (duplication) der militärischen Kapazitäten und Strukturen zu vermeiden und drittens müsse eine Diskriminierung (discrimination) der nicht der EU angehörigen NATO-Staaten ausgeschlossen werden.<sup>15</sup> Diesen eher mahnend gemeinten „drei D’s“ setzte der damalige NATO-Generalsekretär, George Robertson, seine „drei I’s“ entgegen, an denen sich eine erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen EU und NATO orientieren solle. Die transatlantische Sicherheit sei unteilbar miteinander verbunden (indivisibility), diejenigen NATO-Staaten, die nicht der EU angehören, seien an den künftigen EU-Operationen angemessen zu beteiligen (inclusiveness) und zusätzliche militärische Fähigkeiten seien von den Europäern bereitzustellen (improvement). Wenn dies beachtet werde, habe die NATO „keinen Grund, eine ESVP zu fürchten. Sie hat vielmehr allen Grund, sie zu fördern“.<sup>16</sup>

Nach einer langen Phase der Unsicherheit, wie seitens der USA mit den europäischen Ambitionen im sicherheitspolitischen Bereich umzugehen sei, wurde im Jahr 2002 ein Verfahren entwickelt, mit dem das zukünftige Verhältnis zwischen NATO und EU praktisch gestaltet werden soll. Es stützt sich auf die so genannten „Berlin-plus-Vereinbarungen“ und wurde zuletzt in der gemeinsamen EU-NATO-Erklärung vom 16.12.2002 festgeschrieben. Grundgedanke der Berliner Vereinbarung aus dem Jahr 1996 war seinerzeit die Schaffung von militärischen Strukturen der Europäer, die „separable but not separated“ sein sollten. Eine eigene und permanente militärische EU-Führungsstruktur war demnach nicht geplant. Allerdings scheint es unterschiedliche Interpretationen auf beiden Seiten des Atlantiks über den Gehalt der Vereinbarung zu geben. Bereits 1999 hatte die EU auf ihrem Gipfeltreffen in Helsinki erklärt, sie wolle sich in die Lage versetzen, in den Fällen autonome Beschlüsse zu fassen, in denen die NATO als Ganzes nicht beteiligt ist. Unstrittig ist, dass die EU nur dann aktiv wird, wenn die NATO als Ganzes nicht eingesetzt wird. Strittig ist, ob die EU die NATO um Erlaubnis fragen muss, wenn eine EU-Aktion beginnt und ob die NATO (also die USA) über eine Art Vetorecht verfügen. Offen bleibt somit, wann eine solche Situation gegeben ist und wer die Definitionsmacht darüber haben soll.

---

15 Vgl. Albright, Madeleine K.: The Right Balance will Secure NATO's Future, in: Financial Times vom 7.12.1998, S. 22.

16 Robertson, George: Die NATO und die EU: Partner oder Rivalen? In: Hoyer, Werner/Kaldrack, Gerd F. (Hrsg.): Europäische Sicherheits- und Verteidigungspolitik. Der Weg zu integrierten europäischen Streitkräften? Baden-Baden 2002, S. 189. Siehe dazu auch den Beitrag von Matthias Dembinski in diesem Band.

Bei den wichtigen Akteuren der transatlantischen Sicherheitsbeziehungen bestehen ganz offensichtlich unterschiedliche Vorstellungen hinsichtlich des zukünftigen Verhältnisses von NATO und EU. Während Großbritannien traditionell eine enge Anlehnung an die USA – für die die NATO allein als vetoberechtigter Pfeiler einer Zwei-Pfeiler-Allianz akzeptabel scheint – bevorzugt und mit einem „bandwagoning“ versucht, Einfluss auszuüben, ist es traditionelle französische Politik, eher im Sinne eines „balancing“ eine Gegenmacht zu den USA aufzubauen. Polen tendiert eindeutig und unmissverständlich zur britischen Position. Die deutsche Präferenzordnung bestand traditionell in einer eher vermittelnden Rolle zwischen französischen und britischen Extrempositionen. Angesichts des Spannungsverhältnisses zwischen dem Ausbau der ESVP und dem Bestand der NATO sind im Grundsatz zwei Modelle für die zukünftige Entwicklung der transatlantischen Sicherheitsbeziehungen denkbar.

- Im ersten Modell würde sich zwischen den USA und Europa – wie im Übrigen schon seit den 1960er Jahren angedacht und seitdem in zahllosen Dokumenten und Strategiepapieren gefordert – eine gleichberechtigte Zwei-Pfeiler-Allianz entwickeln. Der europäische Pfeiler würde Sicherheitsprobleme im eigenen regionalen Umfeld eigenständig lösen können, für den Notfall stünden aber US-Kräfte bereit, um unterstützend eingreifen zu können. Friedenssicherungseinsätze wie im Kosovo oder in Bosnien-Herzegowina könnten von dem europäischen Pfeiler nach einem vereinbarten Verfahren ohne US-Beteiligung übernommen werden. Bei globalen Sicherheitsproblemen würde von Fall zu Fall entschieden, ob ein gemeinsames Vorgehen konsensfähig ist oder nicht. Voraussetzung wäre einerseits, dass die EU mit ihrem Projekt ESVP erfolgreich ist und mehr eigene Anstrengungen (auch finanzieller Art) für die Gewährleistung ihrer Sicherheit unternimmt. Eine gewisse Duplizierung militärischer Fähigkeiten und Entscheidungsstrukturen ist dabei unvermeidlich, sie erfolgt aber in Absprache mit den USA. Ungeklärt ist die Frage einer Mitentscheidungsmacht Washingtons. Anders gefragt: Kann es Situationen geben, in denen die NATO nicht handeln will und die EU trotzdem gegen den Willen der USA handelt? Weitere Voraussetzung wäre andererseits, dass die USA partnerschaftsfähig bleiben und anerkennen, dass sie Verbündete bei der Lösung der sicherheitspolitischen Herausforderungen brauchen.
- Im zweiten Modell würde es mittel- bis langfristig zu einem Bruch in den transatlantischen Beziehungen kommen und die NATO würde langsam erodieren oder gar konfliktträchtig zerfallen. Die sicherheitspolitischen Grundannahmen und Bedrohungsanalysen würden sich mittelfristig weiter auseinander entwickeln, EU und USA längerfristig strategische Rivalen werden. Die relative Stabilität einer Weltordnung unter dem Vorzeichen amerikanischer Dominanz würde ersetzt durch einen

konfliktträchtigen Wettbewerb um Vorherrschaft zwischen den weltpolitischen Polen. Im Moment ist die EU zwar noch nicht in der Lage, eine solche Rolle als politischer Rivale zu spielen, wenn sie aber eines Tages in der Lage wäre, ihr ökonomisches Gewicht in politisch-strategische Macht umzusetzen, könnte dieses Szenario schneller Realität werden, als transatlantische Europäer (bzw. europäische Transatlantiker) befürchten und europäische Autonomisten erhoffen.

Der vorliegende Band unternimmt den Versuch, den Stand der Beziehungen zwischen beiden Organisationen zu analysieren, die Konfliktlinien herauszuarbeiten, Perspektiven aufzuzeigen und damit einen konstruktiven Beitrag zur Organisation der transatlantischen Sicherheitsbeziehungen zu leisten, der sowohl für die Wissenschaft als auch für die politische Praxis relevant ist.

- Im ersten Teil werden „Entwicklungslinien und Strategien“ im Verhältnis beider Organisationen analysiert. Zunächst wird in zwei Einzelbeiträgen die Entwicklung der vergangenen Dekade innerhalb der NATO (*Reinhard C. Meier-Walser*) und der ESVP (*Uwe Schmalz*) beschrieben und bewertet, bevor eine Bilanz der Beziehungen beider Organisationen gezogen wird (*Matthias Dembinski*). Analysen der Sicherheitsstrategien von EU und USA (*Sven Bernhard Gareis*) bzw. der Strategiedebatten in EU und NATO über neue Sicherheitsbedrohungen (*Henning Riecke*) runden den ersten Teil ab.
- Im zweiten Teil stehen „Problemfelder und Fallbeispiele“ im Mittelpunkt. Zunächst werden „NATO Response Force“ und „European Rapid Reaction Force“ unter der Fragestellung „Kooperationspartner oder Konkurrenten“ analysiert (*Franz-Josef Meiers*). In zwei Einzelbeiträgen werden dann die Bereiche Rollenspezialisierungen und „Pool-Lösung“ beleuchtet (*Patrick Fitschen*) und Thesen zur Weiterentwicklung dieser Konzepte diskutiert (*Heiko Borchert*). In drei Fallstudien stehen die Beziehungen zwischen NATO und EU in der praktischen Zusammenarbeit und bei ausgewählten Themenfeldern im Vordergrund. Zunächst wird der Übergang der NATO-Mission „Essential Harvest“ in Mazedonien zur EU-Mission „Concordia“ als Testfall für die Beziehungen zwischen NATO und EU (*Hans-Georg Ehrhart*) und darauf die zum Dezember 2004 erfolgte Übernahme der SFOR-Mission in Bosnien-Herzegowina durch die EU (*Lutz Holländer*) analysiert. Eine Fallstudie zur Tätigkeit beider Organisationen beim Thema Terrorismusbekämpfung (*Wilhelm Knelangen*) rundet den zweiten Teil ab.
- Im dritten Teil geht es abschließend um „Konzeptionen und Perspektiven“ in den transatlantischen Sicherheitsbeziehungen. Zunächst werden grundlegende Fragen zum Stellenwert multilateraler Arrangements in der Sicherheitspolitik auf beiden Seiten des Atlantiks erörtert (*Joachim Krause*), bevor ein Beitrag zur Bedeutung der Erweiterung von NATO

und EU für die transatlantischen Sicherheitsbeziehungen (*Stefan Fröhlich*) einen weiteren zentralen Problembereich analysiert. Zum Abschluss wird von zwei Praktikern aus NATO und EU (*Pol De Witte* und *Fritz Rademacher*) unter der Fragestellung Partnerschaft oder Rivalität ein Blick auf die Beziehungen zwischen beiden Organisationen geworfen.

- Im Anhang (*Wolf J. Schünemann*) finden sich neben Angaben zu den Autoren ausgewählte Materialien zu den Beziehungen zwischen NATO und EU (u.a. eine Bibliographie zu den transatlantischen Sicherheitsbeziehungen), die die Nutzbarkeit des Bandes für Forschung und Lehre erhöhen sollen.

Ein solches Buchprojekt ist immer ein Gemeinschaftswerk. Der Herausgeber hat an erster Stelle den beteiligten Autoren für ihre engagierte Mitwirkung und die Einhaltung der strengen Zeitvorgaben bei Erstellung und Überarbeitung der Beiträge zu danken. Die Autoren vertreten zwar zum Teil unterschiedliche Standpunkte und kommen zu verschiedenen Bewertungen und Handlungsempfehlungen, diese Kontroverse macht ein solches Projekt aber erst reizvoll. Auch wenn bewusst nicht nur eine „politikwissenschaftliche Schule“ zu Beiträgen eingeladen wurde und die Autoren hinsichtlich Wissenschaftsverständnis, methodischem Vorgehen und Interpretationsmuster der transatlantischen Sicherheitsbeziehungen verschiedene Zugänge haben, war die gemeinsame Arbeit an der Fragestellung des Buches – dem Verhältnis zwischen den beiden Schlüsselorganisationen des politischen Westens – überaus fruchtbar.

Die „Public Diplomacy Division“ der NATO in Brüssel hat den Band wie auch die intensive Diskussion der Beiträge unter Fachkollegen und Vertretern aus der Praxis auf einer Autorenkonferenz im Herbst 2004 in Kiel finanziell gefördert und damit diese Publikation erst möglich gemacht. Für wertvolle Kommentare zu früheren Fassungen der einzelnen Beiträge sei neben den Autoren des Bandes insbesondere Klaus Becher, Andreas Berg, Marie-Janine Calic, Volker Heise, Knut Kirste, Manfred Knapp, Carlo Masala, Marco Overhaus, Burkhard Schmitt, Irene Schultze-Rhonhof, Reinhard Wolf und Rüdiger Christoph Zettel gedankt. Zu Dank verpflichtet ist der Herausgeber ferner Niklaas Haskamp, Christiane Janus-Seydel, Hajo Lippke, Jan-Phillip Roth, Jana Windwehr und Diana Witt vom Institut für Politische Wissenschaft der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, die maßgeblich zum Gelingen des Projektes beigetragen haben. Gleiches gilt für Barbara Budrich – eine Verlegerin mit neuem Verlag, wie man sie sich als Autor und Herausgeber wünscht.

Mein abschließender Dank gilt meinem Kieler Mitarbeiter Wolf J. Schünemann, der nicht nur eine zuverlässige Hilfe bei der Erstellung der Druckvorlagen war, sondern zudem die redaktionelle Arbeit wie auch die Erstellung des Anhangs mit großem Engagement und Zuverlässigkeit übernommen hat.